

Therapie statt Gefängnis - ein Tag hinter verschlossenen Türen der forensischen Psychiatrie

Wie sieht der Alltag in einer forensischen Psychiatrie aus? Ein Ort, an dem Justiz und Therapie aufeinandertreffen und psychisch kranke Straftäter die Chance auf einen Neuanfang bekommen. Einen Tag lang habe ich die Menschen begleitet, die dort arbeiten. Hinter verschlossenen Türen erwartet einen eine Welt voller Herausforderungen, strenger Regeln, aber auch überraschender Momente von Menschlichkeit und Hoffnung.

Reportage von Sarina Schmuki

Es ist ein kalter grauer November Morgen, als ich das Klinikareal der Psychiatrischen Dienste Aargau in Windisch betrete. Eine gewisse Anspannung und Aufregung begleiteten mich – ich weiss nicht genau, was mich hinter den Mauern der Klinik für Forensische Psychiatrie erwartet. Meine Schritte knirschen im Kies und dicke Nebelschwaden hängen zwischen den verschiedenen Gebäuden. Als ich mich dem Eingang des Hauses 0.7 & 0.8, die forensischen Stationen näherte, stehe ich vor einem grossen Metallzaun, der im Grau des Tages seine abschreckende Wirkung vollends entfaltet.

Ich trete in das Gebäude ein und mir fallen sofort die ausgeprägten Sicherheitsmassnahmen auf. Kameras überwachen jeden Winkel und Türen öffnen sich nur durch ein Schleusensystem, das verhindert, dass mehrere Türen gleichzeitig offenstehen. Am Empfang melde ich mich an, lasse meine Identitätskarte dort und bekomme einen Besucherbadge. Alina Kissling und Anita Ristic, Oberpsychologinnen der Stationen KFP-5 und KFP-6, führen mich durch die Räumlichkeiten und erklären die Besonderheiten der Abteilungen. Beide Stationen betreuen momentan männliche Patienten mit schweren psychischen Erkrankungen. Obwohl der Sicherheitsaspekt allgegenwärtig ist, überrascht mich die Atmosphäre, als ich die Flure entlanglaufe. Es erinnert mich mehr an ein Krankenhaus als an eine Haftanstalt. Die Möbel und Schränke sind weiss und alles wirkt auf eine Art steril. Doch die weihnachtliche Dekoration an den Fenstern, gemalte Bilder in der Küche und Spielmöglichkeiten im Gemeinschaftsraum strahlen eine Wärme und Lebendigkeit aus und sorgen für Kontrast.

Anita Ristic und ihr Team berichten, dass jeder Patient auf der Station KFP-6 ein Einzel- oder Doppelzimmer hat und die Gemeinschaftsbereiche nutzen kann. Um 8:00 Uhr beginnt der Tag mit der Medikamentenvergabe, gefolgt von individuell abgestimmte Therapien wie Kunst-, Musik-, Garten-, Ergo-, Holz- oder Sporttherapie. Feste Ereignisse wie die Medikamentenausgabe, die Therapieangebote und das gemeinsame Mittagessen, auf das alle Patienten um 11:50 Uhr geduldig warten, sorgen für eine klare Tagesstruktur und bieten Orientierung im Alltag.

Diese geregelten Abläufe sind ein zentraler Bestandteil, um Sicherheit und Stabilität zu gewährleisten. Sie bilden die Grundlage für die Heilung und den Fortschritt der Patienten, die zusätzlich einmal wöchentlich eine Stunde psychologische Einzeltherapie erhalten. Nachmittags haben sie je nach Ausgangsstufe die Möglichkeit, in Gruppen oder unter Einzelbegleitung Zeit an der frischen Luft zu verbringen.

Als ich auf Station KFP-6 aus dem Fenster in den tiefergelegenen Garten blicke, sehe ich, dass sich dort mehrere Patienten aufhalten. Sie geniessen die frische Luft und winken mir freundlich zu. Ich spüre nicht nur Normalität, sondern auch einen Funken Hoffnung. Es ist ein kleiner Moment, der zeigt, dass zwischen den Mauern der Klinik nicht nur Sicherheit herrscht, sondern auch ein Raum für Menschlichkeit und soziale Verbindung besteht. Wir laufen durch den Gemeinschaftsraum, als uns ein Patient mit einem verschmitzten Lächeln begegnet, «Grüezi Frau Ristic, heute Nachmittag in der Therapie dann aber ohne die Frau da?» Dabei deutete er auf mich. Frau Ristic antwortet ruhig und freundlich, dass Besucher nur nach vorheriger Absprache mit dem Patienten mitkämen. Schleppend läuft der Patient zu uns und als er sich freundlich vorstellt und mir die Hand reicht, spüre ich eine Normalität, die ich in dieser Umgebung nicht erwartet habe. Habe ich gerade einem verurteilten Straftäter die Hand geschüttelt?

Wenn Psyche zum Tatmotiv wird

Die forensische Psychiatrie in der Schweiz, wie sie in der Klinik in Windisch aufgebaut ist, bildet eine einzigartige Schnittstelle zwischen Psychiatrie und Strafrecht. Hier werden Menschen behandelt, die aufgrund schwerer psychischer Erkrankungen Straftaten begangen haben. Doch anstatt in ein Gefängnis eingewiesen zu werden, finden sie hier eine therapeutische Umgebung, die nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch die der Gesellschaft gewährleistet.

«Wenn jemand ein Verbrechen aufgrund einer schweren psychischen Erkrankung begeht, macht es keinen Sinn, diese Person ins Gefängnis zu stecken. Ohne Behandlung bleibt die Krankheit bestehen und das Rückfallrisiko entsprechend hoch», erklärt Dr. phil. Coralie Boillat, Zentrumsleiterin und leitende Psychologin der Klinik. Artikel 59 des Schweizer Strafrechtsgesetzbuches ermöglicht in solchen Fällen eine stationäre therapeutische Massnahme. Diese kann bis zu fünf Jahre dauern und wird, wenn nötig, verlängert. Ziel ist es nicht, die Patienten zu bestrafen, sondern sie zu behandeln und auf ein Leben in der Gesellschaft vorzubereiten.

Die Patienten in Windisch leiden meist an schweren psychotischen Störungen, wie beispielsweise Schizophrenie, die zu akustischen Halluzinationen, Verfolgungswahn oder einer verzerrten Wahrnehmung der Realität führen können. «Psychotische Symptome führen oft dazu, dass Betroffene in einer eigenen Realität leben und den Bezug zur tatsächlichen Welt verlieren. Viele unserer Patienten haben ihre Delikte nicht begangen, um etwas Böses zu tun, sondern weil sie glaubten, sich selbst zu verteidigen oder die Welt retten zu müssen», erklärt Dr. phil. Coralie Boillat. Auch bipolare Störungen und Persönlichkeitsstörungen gehören zum Behandlungsspektrum der Klinik, die sich auf eine individualisierte Therapie spezialisiert hat.

Das Ziel der Klinik ist jedoch nicht nur die Behandlung der Krankheit, sondern auch die schrittweise Resozialisierung der Patienten. Dafür wurde ein stufenweises System entwickelt, das den Patienten zunehmend mehr Eigenverantwortung überträgt. In der Anfangsphase, der sogenannten Ausgangsstufe 0, bleiben sie ausschliesslich auf der Station und stehen unter strenger Überwachung. Erst nach und nach dürfen sie in Einzel- oder Gruppenbegleitung den gesicherten Aussenbereich betreten. In späteren Stufen (Stufe 8) sind unbegleitete Besuche ausserhalb der Klinik möglich. Weitere Schritte wie Arbeits- oder Wohngemeinschaften bereiten schliesslich auf ein Leben ausserhalb der forensischen Psychiatrie vor. Doch jeder Fortschritt wird sorgfältig geprüft und kann bei Bedarf zurückgenommen werden, um die Sicherheit aller zu gewährleisten.

Die intensive Betreuung erfordert ein interdisziplinäres Team aus Psychotherapeut*innen, Pflegepersonal, Sozialpädagog*innen und weiteren Fachkräften. Der Fokus liegt stets auf der zugrundeliegenden Erkrankung und nicht auf der Tat. So wird den Patienten eine zweite Chance ermöglicht, während gleichzeitig das Rückfallrisiko minimiert wird.

Teamarbeit als Schlüsselrolle

Am Nachmittag begleite ich Dr. phil. Coralie Boillat zu einer Rapportsitzung auf Station KFP-3. Bei diesen täglichen Meetings bespricht das interdisziplinäre Team – bestehend aus Psychotherapeut*innen, Pflegepersonal und Sozialpädagog*innen – die Fortschritte und Herausforderungen jedes einzelnen Patienten. Diese enge Zusammenarbeit ist essenziell, um eine abgestimmte und effektive Therapie zu gewährleisten.

Heute wird über einen Patienten diskutiert, der in der vergangenen Woche Fluchtgedanken geäussert hat. Die Atmosphäre ist ruhig, aber fokussiert, während das Team die Situation analysiert und gemeinsam Massnahmen beschliesst. Es wird entschieden, dass der Patient die Ausgangsstufe 0 erhält, was bedeutet, dass er sich nur innerhalb der Station aufhalten darf. «Wir müssen die Sicherheit aller gewährleisten, ohne das Vertrauen des Patienten in die Therapie zu gefährden», betont eine der Psychotherapeutinnen während der Besprechung. «Gerade in solchen Fällen muss die Leitung umgehend Bescheid wissen, um frühzeitig die notwendigen Schritte einzuleiten», erklärt Dr. phil. Coralie Boillat. Dieser Vorfall zeigt, wie entscheidend eine lückenlose Kommunikation innerhalb des Betreuungsteams und mit der Klinikleitung ist, um die Sicherheit aller zu gewährleisten.

Auch ein anderer Fall zeigt, wie entscheidend klare Absprachen im Team sind. Eine Patientin, die an einer schweren psychischen Erkrankung leidet, hat in den letzten Monaten grundlos Kleidung weggeworfen und will nun durchgehend neue bestellen. Obwohl sie dafür auf Hilfe angewiesen ist, entschieden die Therapeut*innen, dies nicht zu unterstützen, da es ein Teil ihrer Therapie ist, mit solchen Impulsen umzugehen. Wenn jedoch ein Teammitglied nachgeben würde, könnte dies den Therapieprozess stören. Die Sitzung macht mir deutlich, wie wichtig es ist, dass alle Mitarbeitenden über die Ziele und Massnahmen informiert sind, um einheitlich zu handeln.

Ort der zweiten Chancen

Dieser Tag hat mir gezeigt, wie eng Straftat und psychische Erkrankung miteinander verknüpft sein können – und wie viel Geduld, Mitgefühl und Professionalität es braucht, um Menschen dabei zu helfen, ihren Weg zurück ins Leben zu finden. Die Arbeit hier verlangt nicht nur Fachwissen, sondern auch eine unglaubliche Hingabe, denn es ist alles andere als einfach, die Balance zwischen Therapie und Sicherheit, zwischen individueller Hilfe und dem Schutz der Gesellschaft zu halten.

Als ich die hohen Sicherheitstüren hinter mir lasse und der Kies unter meinen Schritten knirscht, begleitet mich ein Respekt für die Arbeit, die hier geleistet wird, und ein neues Verständnis für die Menschen, die hier behandelt werden. Dieser Ort ist mehr als nur ein geschützter Raum – er ist eine zweite Chance für diejenigen, die diese dringend brauchen.